

III.

Das Kastell Rückingen.

Wenn man auf der Leipziger Strasse, welche Hanau mit Rückingen verbindet, bis zu der Stelle gelangt ist, wo sie den Hochwald verlässt, so sieht man rechts und links zunächst niedrige Tannepflanzungen der Gemeinde Langendiebach, die erst im letzten Jahrzehnt an Stelle ehemaliger Wüstungen getreten sind.¹⁾ Auf diesen Wüstungen waren seit alter Zeit römische Gräber gefunden, und besonders an der nördlichen Seite der Strasse im Jahre 1872 das grosse zusammenhängende Totenfeld ausgegraben worden, welches in einer Publikation des Hanauer Vereins vom Jahre 1873 beschrieben ist.²⁾ Weiterhin nach Rückingen, welches in der Verlängerung der hier schnurgerade nach NO. streichenden Strasse sich in der Ferne zeigt, ist das Feld von Gefässtrümmern und anderen Resten bedeckt, die in Verbindung mit vielfachen Münzfunden und den Mitteilungen der Dorfbewohner über früher ausgebrochene „stahlharte Mauern“ bewiesen, dass hier römische Gebäude gestanden haben. Am südlichen Rande dieses Felddistrikts, der den bezeichnenden Namen „Altenburg“ mit den Stätten der Römerkastelle bei Walldürn, Niederbiber u. a. teilt, waren denn auch bereits im Anfange dieses Jahrhunderts vom Fürsten Karl von Isenburg-Birstein die Reste eines grossen römischen Hauses mit zahlreichen rechteckigen Gemächern und daran stossenden halbkreisförmigen Nischen aufgedeckt worden, welches von den Lokalforschern als Römerbad bezeichnet wurde und diesen Namen bis heute im Volksmunde bewahrt hat. Es gehören diese Reste zu den interessantesten römischen Ruinen, die auf der rechten Seite des Rheins erhalten sind, indem sie nicht nur den ganzen Grundriss des Gebäudes noch klar erkennen lassen, sondern auch, da mehrere Lagen der Obermauer über dem Fundamentsockel erhalten sind, einen Einblick in die technische Ausführung dieses massiven Bauwerkes gestatten.³⁾

Das Vorhandensein eines so stattlichen Gebäudes in unmittelbarer Nähe der Stelle, wo seiner Ansicht nach der Pfahlgraben die Kinzig erreicht haben musste, veranlasste Duncker zu der Annahme, dass es das Prätorium eines Römerkastells gewesen sei, zu dem das aufgedeckte Totenfeld

¹⁾ Vgl. Taf. III.

²⁾ Das Römerkastell und das Totenfeld in der Kinzigniederung bei Rückingen. Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskunde Nr. 4, Hanau 1873.

³⁾ Vgl. Taf. III, Fig. 4. Der Grundriss wurde zuerst publiziert in der Zeitschrift der Provinz Hanau herausg. v. K. Arnd I, 3. Heft S. 197 ff. 1838: Die Römer und deren Denkmäler im Kinzigthal von Finanzkammerdirektor Schle-reth. S. 207 ff. Darnach haben Duncker, Römerkastell Taf. VI, III und v. Cohausen, derrömischeGrenzwall in Deutschland, Taf. LII ihn gegeben. Unsere Zeichnung beruht auf einer neuen Aufnahme des Herrn Architekten v. Rössler.

gehört habe. Der Widerspruch, den diese von ihm in der erwähnten Publikation ausgesprochene Ansicht fand, veranlasste ihn, im Jahre 1879 eine Ausgrabung nördlich vom Römerbad vorzunehmen, bei der er wirklich massives Gussmauerwerk fand, aber leider in einem so zerstörten Zustand, dass es ihm um so weniger gelang, eine Fundamentflucht und Anhaltspunkte für die Bestimmung der Lage und Grösse des mit Recht angenommenen Kastells zu finden, da er an der Annahme festhielt, das sog. Römerbad habe im Kastell gelegen.¹⁾

Nun sind gerade im Laufe der letzten Jahre ausserhalb der aufgedeckten Kastele eine ganze Reihe solcher grosser massiver Gebäude gefunden worden, die unzweifelhaft zu dem Kastell selbst gehörten und von den Forschern bald als Bäder, bald als eine Art Officierskasino, bald endlich als die Villa des Kommandanten bezeichnet worden sind.²⁾

Auch in Grosskrotzenburg waren nahe der Südwestecke des Kastells ausserhalb desselben die Reste eines solchen Baus gefunden, der von den Bewohnern ebenfalls für ein Römerbad gehalten worden war. Diese Beobachtung in Verbindung mit der mittlerweile von uns ermittelten genauen Lage des Limes und die wiederholte Untersuchung des in Betracht kommenden Terrains hatten in mir bereits vor drei Jahren die Überzeugung erweckt, dass auch unser Römerbad nicht im Kastell sondern vor einem seiner Thore gelegen habe, und dass die Reste des ersteren auf dem Felde zwischen dem Haus und der Leipziger Strasse zu suchen seien.

Die Gründe für diese Annahmen waren in Kürze folgende: Da, wo von der Leipziger Strasse ein Fusspfad am Römerbad vorüber direkt nach dem Dorfe führt,³⁾ biegt die Strasse von ihrer bisher konsequent eingehaltenen nordöstlichen Richtung im stumpfen Winkel nach Norden ab, um nach Überschreitung des Langewassergrabens in 150 m Entfernung wieder in die alte Richtung überzugehen. Die Abbiegung ist in keiner Weise durch die Terrainverhältnisse bedingt. An dem zweiten Knie aber fällt es auf, dass der Acker an der südlichen Seite mehr als einen Meter höher liegt als an der nördlichen. Von dieser Stelle an macht sich in einer fast genau nach S. gerichteten Linie bis zu dem genannten Pfade eine Abböschung des Feldes nach Westen bemerklich, der in etwa 200 m Entfernung eine parallele Abböschung nach Osten entspricht. Da nun auch nach der Strasse und dem Fusspfade hin sich das Feld kaum merklich abdacht, so stellt sich das ganze Terrain zwischen beiden als eine länglich rechteckige Plattform von etwa 150 m Breite und 200 m Länge dar. Ihre Längsaxe liegt fast genau in der Verlängerung der ursprünglichen Richtung der Leipziger Strasse und schien den Pfahlgraben, der in 400 Schritt Entfernung von der östlichen Böschung von S. nach N. streicht, senkrecht zu treffen.

Dies waren die Anhaltspunkte, auf die gestützt wir im August des Jahres 1883 die Ausgrabungen begannen. Wir nahmen an, dass die westliche Böschung die westliche Schmalseite des Kastells andeute, auf deren Mitte, wo das Hauptthor des Kastells, die Porta decumana, anzunehmen war, die Römerstrasse, welche das Kastell mit den Ansiedelungen bei Hanau verband, und die der heutigen Leipziger Strasse in ihrer Lage und Richtung fast genau entsprach, senkrecht zu

¹⁾ Vgl. Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hess. Geschichte- und Landeskunde 1879, II. Heft S. 14. ff.

²⁾ Vgl. Duncker, Beiträge Taf. II, 47. v. Cohausen, der römische Grenzwall. S. 46 u. a. O. Eine Zusammenstellung der publizierten Grundrisse findet sich a. a. O. Taf. VII. Vgl. auch Conrad, Westdeutsche Zeitschrift III, III, 270 ff.

³⁾ Vgl. Taf. III, XIII.

führte.¹⁾ Ich kann sogleich hier bemerken, dass diese letztere Annahme wie auch die anderen Voraussetzungen sich bei den Ausgrabungen in erfreulichster Weise bestätigt haben. Ein Versuchsgraben, den wir von der Strasse nach S. zogen, hat 50 cm unter dem Boden die Römerstrasse als eine 20 cm dicke Kiesschotterung erkennen lassen und ausserdem Reste von Häusern zu Tage gefördert, die hier vor der Porta decumana zu beiden Seiten des Weges als Teile der bürgerlichen Niederlassung lagen.²⁾ Dass die heutige Strasse gerade vor der Front des Kastells — so dürfen wir die Böschung jetzt schon nennen — von ihrer geraden Richtung abbiegt, erklärt sich daraus, dass offenbar während des ganzen Mittelalters bis weit in die Neuzeit das Areal des Kastells als Trümmerstätte da lag, welche der zu dem Dorfe Rückingen führende Weg ebenso wie der Fusspfad umgingen, während bis dahin die alte Römerstrasse benutzt wurde. Daher das doppelte Knie der modernen Kunststrasse, die wiederum der Richtung des alten Weges folgte, daher auch der Umstand, dass der Fusspfad am südlichen Ende der Böschungslinie ebenfalls ein freilich sehr stumpfes Knie bildet.

Waren die angegebenen Hypothesen richtig — und ich kann sagen, dass sie sich sämtlich bis ins kleinste Detail bestätigt haben — so bot sich unsere nächste Aufgabe von selbst dar. Wir mussten, wo uns die Beschaffenheit des Feldes zu graben gestattete, durch Versuchsgräben die senkrecht gegen die angenommenen Fluchten der Umfassungsmauer des Kastells gerichtet waren, die Fundamente desselben an einer Reihe von Punkten festlegen und zugleich durch Verlängerung dieser Gräben nach innen und aussen vorläufige Anhaltspunkte für die Bestimmung der inneren Ausstattung und der das Kastell umgebenden Gräben zu gewinnen suchen.

Beides gelang: wir fanden überall, wo wir sie gesucht, die Umfassungsmauer, wenn auch leider grösstenteils in einem so zerstörten Zustand, dass wir ihre Richtung, Stärke und Form nur noch aus dem Profil des mit den unbrauchbaren Bestandteilen der ausgebrochenen Mauer wieder ausgefüllten Fundamentgrabens erkennen konnten. Es waren nämlich diese Fundamente nach bereits früher erfolgter Abtragung der Obermauer von den Besitzern oder Pächtern der Äcker noch in diesem Jahrhundert als Steinbrüche benutzt worden, aus welchen sie das Material für ihre Neubauten im Dorfe holten. Doch fanden sich auch Stellen, wo die Mauer bis auf 20 cm Tiefe unter der Oberfläche vollkommen erhalten war, und ihre Stärke und Beschaffenheit genau ermittelt werden konnte. So war es denn möglich, nach kurzer Zeit das Kastell in seinen Umrissen aufzunehmen und in die Flurkarte einzutragen, wodurch eine Grundlage für die systematische Inangriffnahme der weiteren Ausgrabungen gewonnen wurde, die freilich durch die intensive Bestellung des Feldes sehr erschwert wurden.

Ich gebe von nun an die genetische Darstellung unserer Ausgrabungen auf und wende mich zu deren Resultaten.

Unser Kastell hatte die Gestalt eines länglichen Rechtecks mit abgerundeten Ecken, dessen Längsaxe von WSW nach ONO, nicht ganz genau senkrecht gegen den Limes gerichtet war. Seine Länge betrug 180, seine Breite 140 m, so dass es seiner Grösse nach zwischen der Saalburg und dem Grosskrotzenburger Kastell in der Mitte steht, indem das letztere bei fast genau gleicher Länge nur 17 m geringere Breite hat, während die Saalburg bei gleicher Breite 40 m länger ist.

¹⁾ Über die Existenz solcher Verbindungsstrassen vgl. man meine Mitteilung in den Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hess. Gesch. und Landeskunde, 1880, III und IV, p. XXXIII. Anhang zur Zeitschrift des V. f. h. G. u. L. N. F. IX, 3 und 4, 1882.

²⁾ Taf. III, XII.

Der ganze Raum war umgeben von einer Mauer, deren erhaltene Fundamente, Gussmauerwerk und Basaltbruchsteine mit reichlichem grobkörnigen Mörtel, eine Stärke von 1,80 m hatten und 1,10 m tief unter dem Fundamentvorsprung fundiert waren. Die Mauer wurde nach innen verstärkt durch eine 7 m breite Wallanschüttung, welche zugleich den Wehrgang, der auf der Mauerkrone selbst noch durch einen Zinnenkranz beschränkt war, verbreiterte. Existenz und Breite dieses Walles wurden durch die Querschnitte des Bodens noch ebenso sicher festgestellt wie der Umstand, dass hinter demselben im Innern des Kastells ringsum ein etwa 2 m breiter Weg die *Via angularis* führte, an den sich unmittelbar die leichtgebauten Wohnräume der Soldaten anschlossen, ganz wie in Grosskrotzenburg, wo wir 7 m von der Umfassungsmauer entfernt ein ihr parallel laufendes Fundament fanden. An der Aussenseite begleiteten die Mauern zwei Spitzgräben¹⁾ von je 7 m Breite, deren Sohle nur 1,90 bzw. 2,10 m unter der jetzigen Oberfläche lag, was, da die letztere noch etwa 0,50 m höher als der ursprüngliche Bauhorizont liegt, die geringe Tiefe von 1,50 m ergibt. In dem vorderen Graben zeigte sich am tiefsten Punkte der Baugrund bis in beträchtliche Tiefe geschwärzt. Es rührt das jedenfalls daher, dass sich auf der Grabensohle das schmutzige Wasser aus dem Kastell ansammelte, welches durch Kanäle dahin geleitet wurde. Dieselbe Beobachtung wurde in Grosskrotzenburg gemacht, wo sich überdies hier und da im Graben Gewölbesteine fanden, aus welchen sich die Form und Grösse der Abzugskanäle noch bestimmen liess.²⁾ Jenseits des äusseren Grabens fanden sich an der Südseite sogleich Häusertrümmer und ein chaussierter Weg,³⁾ wiederum analog den Grosskrotzenburger Beobachtungen, und ganz abweichend von den auf Klassikerstellen gestützten Annahmen, dass ausserhalb der Festungswerke ein Strich Landes als *Pomoerium* unbebaut bleiben musste.

Unser Kastell hat die üblichen 4 Thore, von welchen 2, die *Porta decumana* und die *Porta praetoria*, wie dies regelmässig der Fall ist, in der Mitte der Schmalseiten liegen und daher nach Absteckung der Mittellinie des ganzen Raumes genau an den Stellen gefunden wurden, an welchen wir sie gesucht hatten. Dagegen liegen die beiden Seitenthore, die *Porta principalis dextra* und *sinistra*, erheblich nach der feindlichen Seite hin vorgerückt.

Die Thore waren flankiert von je zwei nach innen vorspringenden rechteckigen Türmen, während sonstige Eck- und Seitentürme hier fehlten. Auffallend war, dass, während sonst die Thoröffnung der *Porta decumana* am breitesten, die der *Porta praetoria* am schmalsten ist, hier das rechte Seitenthor, die *Porta principalis dextra* mit 4,30 m den breitesten Eingang hatte, während die *Porta decumana* nur 3,30 m, die *Porta praetoria* 3 m Abstand zwischen den Türmen zeigte. Bei der *Porta principalis sinistra* liess sich die Breite des Einganges wegen der gründlichen Zerstörung der Mauern nicht mehr genau bestimmen. Berücksichtigen wir, dass vor der *Porta principalis dextra* das grosse Gebäude, das sog. Römerbad, lag und an diesem vorüber der Weg zur Kinzigbrücke führte, so erklärt sich die grosse Breite dieses Thores wohl daraus, dass bei unserem Kastell nicht die *Porta decumana*, sondern eben die *Porta principalis dextra* das Hauptverkehrsthor war. Eine zweite Anomalie lag darin, dass der südliche Turm der *Porta praetoria* mit 4,20 m Breite im Lichten alle andern Türme um mehr als 1 m Breite übertraf, während der nördliche Turm desselben Thores nur 2,20 m Breite hatte, also der kleinste von allen war.

Hier an der feindlichen Seite lag wohl eine stärkere Wache: der Raum würde nach Herrn Major Dahms Ansicht für sechs Mann genügen. Dass diese Türme — vielleicht mit Ausnahme des

¹⁾ Vgl. Taf. III, Fig. 7.

²⁾ Vgl. Festschrift S. 17 und Taf. III, 5, B und F.

³⁾ Vgl. Taf. III, XI.

letztenannten — nicht etwa, wie man wegen der geringen Grösse bei anderen Kastellen angenommen hat, nur eine pfeilerartige Verstärkung der Mauer bildeten, zeigt abgesehen von der geringen Stärke ihrer Seitenmauer, 1,10 m im Fundament, 0,80 m in der Obermauer, der Umstand, dass wir an dem besterhaltenen Turm, dem westlichen Flankenturm der Porta principalis dextra, noch den 1,35 m breiten Thüreingang und zwar in der Mitte der Innenseite blosslegen konnten. Es spricht gegen eine solche Annahme überhaupt die ganze Beschaffenheit der Turmtrümmer. Während die Fundamente aus Gussmauer und Basalt bestanden, war die Obermauer aus Sandsteinquadern aufgeführt, die sich, freilich sehr verwittert wie alle Reste des weichen Sandsteins im Rückinger Kastell, in grosser Menge untermischt mit sehr zahlreichen Ziegeln mit den Stempeln der Coh. III Dalmatarum besonders an der Porta praetoria vorfanden. Unter den Ziegeln waren viele Tegulae und Imbrices, ein Zeichen dafür, dass die Türme mit Ziegeln gedeckt waren. In dem Turm der Porta praetoria fand sich in gleicher Höhe mit der Chaussee des Thorweges gut erhalten eine feste Lage des aus Ziegelstücken und Mörtel hergestellten Estrichs, der sich in besonderer Feinheit, aber nur in einzelnen Trümmern, in der Porta decumana wiederfand, während er bei den übrigen Thoren ebensowenig gefunden wurde als in Grosskrotzenburg. Im Innern der Türme und in den Thoreingängen fanden sich starke Lagen von Brandschutt mit faustgrossen Kohlenstücken von Eichenholz. Es lässt das vermuten, dass die Türme über der Sandsteinmauer einen Oberbau von Holz hatten, von dem aus wohl hauptsächlich die Verteidigung der Thore stattfand.

Die Thoreingänge markierten sich überall sehr deutlich durch eine rötlich-gelbe Schotterung von Kies mit lehmigen Bestandteilen, wie er in der Gemarkung Rückingen noch heute gegraben wird. Die Lage hat in den Thoren eine Dicke von 0,30 bis 0,46 m. Von gleicher Beschaffenheit waren die beiden Hauptstrassen des Kastells, die Via praetoria und die Via principalis, welche die Thore geradlinig mit einander verbanden. Dieselben waren 6 m breit und 0,20 m stark, und die Via principalis wurde überall in der Verbindungslinie der gegenüberliegenden Thore durch Versuchsgräben durchschnitten, während die Via praetoria durch das Prätorium, das Hauptgebäude, welches die Mitte eines jeden Kastells einzunehmen pflegt, auch hier unterbrochen wurde. Ein dritter chaussierter Hauptweg, die Via quintana, zog sich parallel der Via principalis, 70 m von dieser entfernt, 30 m von der Porta decumana, von S. nach N. durch das Kastell.

Die Via principalis teilt unser Kastell wie üblich in 2 Hauptteile, das dem Feinde zugekehrte Vorderlager, die Praetentura, und das bei weitem grössere Hinterlager, die Retentura. In der letzteren, mit der Front nach der Via principalis gerichtet und gleich weit von beiden Langseiten entfernt, mussten wir das Praetorium, das Hauptgebäude — besser den Hauptgebäudekomplex — des ganzen Kastells suchen, und dort fanden wir es auch. 50 m östlich von der Innenwand der Thortürme der porta decumana stiessen wir auf sehr starkes Gussmauerwerk, das erste, welches wir überhaupt im Innern des Kastells fanden. Es ergab sich nach seiner Blosslegung ein mehr als halbkreisförmiger nach Osten offener nach Westen geschlossener Raum von 5,60 m Breite und 9 m Länge im Lichten, der von 1,50 m dicken Gussmauern umgeben war. Auf denselben führte die Via praetoria so, dass ihre Mittellinie genau auf die Mitte des Bogens stiess. An den letzteren schlossen sich senkrecht gegen die Mittellinie nach N. ein 16 m langer, 2,70 m breiter korridorartiger Bau mit 1 m dicken Gussmauerfundamenten, dessen nördliche Abschlussmauer sich nach Osten 4 m über die Nordostecke hinaus fortsetzte, dann aber plötzlich ohne Spuren gewaltsamer Zerstörung aufhörte. In gleicher Weise setzten sich auch nach Süden an den Mittelbau, der turmartig aus der Westfront vorsprang, zwei parallele, 3,20 m auseinanderstehende Mauern an, die aber schon in 5 m Entfernung ohne Abschlussmauer plötzlich abbrachen.

Wir nahmen, gestützt auf anderweitige Beobachtungen und mit Rücksicht darauf, dass der halbrunde Abschlussbau genau in der Mittellinie des Kastells lag, an, dass der ganze Bau ursprünglich vollkommen symmetrisch angelegt oder wenigstens beabsichtigt gewesen sei.

Diese Annahme fand eine Bestätigung darin, dass zwei chaussierte Wege in ganz gleichem, 22 m weitem Abstand von der Mittellinie dieser parallel die Via quintana mit der Via principalis verbanden, von welchen der nördliche an der Nordfront des Langbaues entlang führte. Dass dies auch bei der südlichen Seite des ganzen Prätoriaums der Fall war, zeigt der Umstand, dass genau bis zu der genannten Strasse sich in der Verlängerung des südlichen Flügels auf dem gewachsenen Boden eine Lage von Lehm fand, eine Erscheinung, die sich in einer die südliche Strasse begleitenden Zone von geringer Breite wiederholte.

Es lag nahe anzunehmen, dass die hier ursprünglich vorhandenen Fundamente ausgebrochen seien. Auffällig aber war das scharfe Abbrechen der parallelen Mauern genau in derselben Entfernung vom Mittelbau, auffälliger noch, dass sich in der Verlängerung derselben weder irgend welche Spuren des Fundaments noch auch die mit den üblichen Trümmern ausgefüllten Fundamentgräben fanden. Auch erhob sich da, wo die Mauern abbrachen, der gewachsene Boden, heller Sand, sofort deutlich erkennbar bis zu 70 cm unter der Oberfläche, der gewöhnlichen Tiefe der Schuttschicht im ganzen Kastell.

Wir kamen unter Berücksichtigung aller dieser Umstände zu der Ansicht, dass wir es hier mit dem seltenen Fall zu thun hätten, dass ein massives Prätorium an Stelle eines älteren aus leichter konstruierten Lehmbauten mit Trockenmauern — daher die Lehmschicht — aufgeführt werden sollte, vor dessen Vollendung die Räumung des Kastells der Römerherrschaft in Rückingen ein Ende machte. Dafür sprachen auch noch folgende Umstände: Nirgends fand sich innerhalb des Prätoriaums der massenhafte Bauschutt, den die Zerstörung eines so grossen massiven Gebäudes voraussetzen liesse, und wie er in den Türmen sich wirklich fand.

Es wurden besonders fast gar keine Dachziegel und überhaupt keine Schieferplatten gefunden, von welchen ersteren sich in den Türmen, besonders den grossen Seitentürmen der Porta praetoria, eine so grosse Menge gefunden hat, während mit letzteren die leichteren Wohnräume der Soldaten bedeckt waren. Bezeichnend war es auch, dass im östlichen Teile des von uns zum Prätorium gerechneten Raumes sich die unteren Lagen eines regelrecht aufgeschichteten Haufens nicht vermauerter Basaltsteine fanden.

So einleuchtend aber eine solche Annahme war, so schien ihr doch der Umstand zu widersprechen, dass auch bei zwei anderen Limeskastellen sich die Erscheinung wiederholt, dass vom Prätorium nur ein massiver halbrunder Abschlussbau mit mehr oder weniger langen hallenartigen Seitenmauern erhalten ist, während im übrigen als Prätorium zu betrachtenden Raume keine Spur von massiven Mauern vorhanden ist. Es sind dies die Kastelle von Mainhard in Württemberg und von Wörth am Main.

Der Grundriss des ersteren ist von v. C o h a u s e n publiziert:¹⁾ er stimmt, was den halbrunden Bau betrifft, in geradezu frappierender Weise mit unseren Rückinger Resten überein, wie überhaupt das Mainharder Kastell in der Grösse und in dem Verhältnis von Länge und Breite dem Rückinger fast ganz analog ist. v. C o h a u s e n sagt:²⁾ „Von der Aussenseite des westlichen Thores 52,40 m entfernt stiess man im Innern des Kastells in der Längensaxe auf die Reste des Präto-

¹⁾ Der römische Grenzwall. Taf. XLIX.

²⁾ Der römische Grenzwall S. 29.

riums, von welchem der westliche Teil sich noch in den Grundmauern erhalten hat, nämlich ein Raum mit halbrunder, nach W. hinausragender Abside von 5,80 m lichter Weite und 10 m Länge mit 70—75 cm starker Mauer.“ Der Plan zeigt, dass an die Seitenmauern des halbrunden Baus sich nach N. und S. je zwei parallele Mauern ansetzten, ganz wie bei unserem Prätorium, nur dass sie bereits in viel grösserer Nähe am Centralbau abbrachen.

Noch mehr stimmt das Wörther Prätorium mit dem unsrigen überein. Über dasselbe existiert bis jetzt nur ein vorläufiger Bericht des um die römische Limesforschung hochverdienten Entdeckers ohne Plan.¹⁾ Doch ist die Beschreibung so klar, dass die vollkommene Analogie zu dem Rückinger Prätorium, dessen Plan abgesehen von den Massen geradezu zur Erklärung des Conradyschen Textes verwendet werden könnte, in die Augen springt. Conrady sagt: „Im Innenraum des Kastells, rückwärts der Via principalis, wurden die Überreste eines sehr umfangreichen Prätoriums blossgelegt. Dasselbe musste, wenn sein Umriss einigermaßen gleichmässig gewesen war, einen unverhältnissmässig grossen Raum eingenommen haben. Denn sein linker Flügel nähert sich der Flankenmauer bis auf 19 m, und die Rundung der an seiner Rückseite vorspringenden Abside der Porta decumana bis auf 17 m. Die Gesamtbreite des Gebäudes würde dann ungefähr 40, die Tiefe etwa 28—30 m betragen haben. Leider fehlten jedoch, namentlich auf dem rechten Flügel, hinreichende Anhaltspunkte, um den anscheinend sehr interessanten Grundriss einigermaßen rekonstruieren zu können. In Ermangelung einer Abbildung muss auf eine nähere Beschreibung des Vorgefundenen verzichtet werden. Geschlossenes zum Teil sehr exaktes Mauerwerk zeigte sich überhaupt nur an dem erwähnten, bis zum Scheitel 9 m langen, 6,90 m breiten Rundbau, sowie an der Halle am linken Flügel von 12,60 m Länge und 8 m Breite, in welcher sich zwei Reihen isolierter gemauerter Pfeilerfundamente (etwa für Holzsäulen) vorfanden. Weitere Gebäulichkeiten wurden im Innenraum des Kastells nicht ermittelt.“

Wir sehen, hier stimmt sogar der Umstand mit dem Befund des Rückinger Prätoriums überein, dass, während der südliche rechte Flügel in geringer Entfernung vom Mittelbau abbricht, das Fundament der nördlichen Halle vollkommen erhalten zu sein scheint. Herr Conrady war, wie er mir persönlich mitteilte, zu demselben Resultat gekommen wie wir: dass das Prätorium nicht vollendet sei. Aber drei in gleicher Weise unvollendete Prätorien an dem Limes würden eine sehr auffallende Erscheinung sein. Nicht minder auffallend aber dürfte der Befund sein, wenn man annähme, die Prätorien seien nur bis zu der Ausdehnung, in der ihre Fundamente erhalten sind, massiv beabsichtigt gewesen; denn in diesem Falle würde man wenigstens die ganze der Porta decumana zugekehrte Seite als massive Façade ausgeführt haben. Ich überlasse die Erklärung der höchst interessanten Erscheinung technisch geschulten Kräften und wende mich zu dem Versuch, ohne Eingehen auf die architektonischen Verhältnisse, auf Grund der erkennbaren Teile des Grundrisses und unter Heranziehung der wenigen sonst systematisch ausgegrabenen Prätorien im Allgemeinen die Beschaffenheit und den Zweck des unsrigen zu bestimmen.

Das bekannteste dieser Bauwerke ist das Prätorium der Saalburg. Gerade dieses aber kann, da es nach der Ansicht eines der verdientesten Erforscher des Taunuslimes, Rossel,²⁾ ein aus verschiedenen Perioden stammender Komplex von Gebäuden ist, ebenso wenig als normales Beispiel eines einheitlich angelegten Prätoriums des 3. Jahrhunderts gelten, wie die Saalburg selbst in der

¹⁾ Vgl. Westdeutsche Zeitschrift III, III 266 ff. Die Erforschung des römischen Limes mainabwärts von Miltenberg. S. 275.

²⁾ Vgl. Rossel, Die römische Grenzwehr im Taunus. Wiesbaden 1876. S. 30 und 31, N. 15.

Anordnung ihrer Thore und Strassen als Normalkastell angesehen werden darf.¹⁾ Für diese meine Ansicht, die vielleicht manchem Leser als ketzerisch erscheinen mag, spricht auch der Umstand, dass das nächst der Saalburg am vollkommensten aufgedeckte Prätorium, das des grossen Kastells Niederbiber bei Neuwied,²⁾ in den Punkten, in welchen es von der Saalburg abweicht mit den erhaltenen Teilen unseres Bauwerks ebenso wie die erwähnten Prätorien von Wörth und Mainhard auf das vollkommenste übereinstimmt.

Herr Oberst v. Cohausen sucht bekanntlich in den einzelnen Teilen des Saalburgprätatoriums eine Analogie zu den Haupträumen des römischen Wohnhauses nachzuweisen.³⁾ Ich wage dem ebenso wenig zu widersprechen, wie ich mich von der Stichhaltigkeit des Vergleichs habe überzeugen können. Sicherlich aber scheint mir der verdiente Forscher zu irren, wenn er das Saalburgprätorium als Norm zur Erklärung des Niederbiberer Baus und zur Korrektur der über dasselbe vorhandenen Berichte und Pläne gebraucht.⁴⁾ Das Niederbiberer Prätorium bestand unzweifelhaft aus einem geräumigen offenen Hof, der von schmalen hallenartigen Räumen umgeben war, und auf den sich der in der Mitte der Ostfront nach aussen vorspringende halbrunde Ausbau ebenso öffnet, wie dies bei unserem Prätorium an der entgegengesetzten Decumalseite der Fall ist. Von Säulengängen und sonstigen Einrichtungen, die den Ausdruck Atrium, Impluvium, Peristylum, Cubiculae rechtfertigten ist da keine Rede, eine geräumige Exerzierhalle aber konstruiert Herr v. Cohausen nur dadurch hinein, dass er die nach Dorows und Hofmanns Angaben sowie nach Hundeshagens Plan⁵⁾ vorhandenen Scheidemauern als spätere Anlage erklärt.⁶⁾

Das dritte Prätorium, welches vollkommen aufgedeckt ist, und dessen Grundriss sich klar erkennen lässt, ist das des Kastells zu Wiesbaden. Ich gebe seine Beschreibung wörtlich nach v. Cohausen.⁷⁾ „Die Mitte nimmt eine als Prätorium zu bezeichnende Anlage A ein. Sie bildet ein nicht eben regelrecht abgestecktes Rechteck von 26,27 m Breite und 30,75 m Länge. Nur der westliche, der Porta praetoria zugewandte Teil wird von massiv ummauerten Räumen ohne Ausgang nach dieser Seite eingenommen. Sie lassen ein grosses fast quadratisches, auf drei Seiten von einem Portikus umgebenes Atrium vor sich, in welches auf der freien Seite, von dem Dekumanthor her, der 3,50 m breite Eingang führt. Man hat in Abständen von 2,31 m die Funda-

¹⁾ Abnorm ist die Lage der Portae principales näher der Porta decumana als der Porta praetoria. Wäre Rossels Annahme richtig, dass die alte Via principalis vor dem Prätorium zwei später vermauerte Thore verband, (Die römische Grenzwehr im Taunus S. 30) so hätten wir diese als Portae principales und die anderen Thore als Portae quintanae zu betrachten. v. Cohausen leugnet das Vorkommen von Quintanthoren (Der römische Grenzwall S. 345). Um das zu können musste er Dorows ausdrückliche Angaben (a. a. O. S. 37) und Hundeshagens Plan als falsch bezeichnen (a. a. O. S. 254), ebenso wie das im Miltenberger Kastell nachgewiesene Quintanthor als später gebrochen bezeichnet wird (a. a. O. S. 34).

²⁾ Vgl. Dr. W. Dorow, Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein. Berlin 1826 (II. Band die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westfälischen Provinzen).

³⁾ Der römische Grenzwall S. 110 ff. übereinstimmend mit den früheren Ausführungen des Verf. in der Schrift das Römerkastell Saalburg von A. v. Cohausen, Oberst z. D. und Conservator und L. Jacobi, Baumeister. Homburg v. d. Höhe 1878. S. 15 ff.

⁴⁾ Zur Geschichte der Römerstätte bei Niederbiber. Jahrbuch des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Heft XLVII und XLVIII. 1869 S. 1 ff.

⁵⁾ Vgl. Dorow, a. a. O.

⁶⁾ Zur Geschichte der Römerstätte bei Niederbiber S. 58.

⁷⁾ Der römische Grenzwall S. 176. Man vgl. auch die ausführlichere Beschreibung von Reuter, das Römerkastell bei Wiesbaden, Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung V. Band, II. Heft.

mente der Stein- oder Holzsäulen gefunden, welche, 24 an der Zahl, das Gesimse und Dach des 2,50 m breiten, im Ganzen 65 m langen Säulenganges trugen. Auf einer Seite im Hofraum fand sich ein 12 m tiefer Schacht b, wahrscheinlich um als Impluvium zur Aufnahme des Regenwassers zu dienen.

In der Säulenhalle der Westseite stiess man auf quadratische Postamente, welche dem hinteren Gebäude symmetrisch eingefügt waren und welche, wie man vermutet, Götter- oder Kaiserstatuen trugen. Da aber Kaiserstatuen in hiesiger Gegend nie gefunden worden sind, so ist letzteres unwahrscheinlich, und von höheren Wesen, nach der Häufigkeit der Dedikationen Jupiter und Juno am wahrscheinlichsten, wenn nicht auch der Genius Loci eine Berücksichtigung gefunden hat. Diesen Postamenten gehören wahrscheinlich auch die schweren Sandsteinquader an, welche man im Atrium fand und von denen drei 1,56 bis 2 m lang, als Treppentritte im Museumhof aufbewahrt werden. Die Statuen würden jedoch nicht in den Zwischenräumen, sondern hinter den Säulen des Atriums gestanden haben!?

In dem hinteren Gebäude sind sechs Räume, in deren mittlerem 6 à 5 m grossen wir den Ökus oder Speisesaal erwartet hätten, statt dessen in der Mitte einen Wasserbehälter von 1,62 ins Geviert, mit Ziegelmörtel verputzt fanden. Keiner dieser Räume war durch Hypokausten erwärmt.

Wir sehen, wenn wir die in den Ausdrücken Atrium und Ökus liegende Beziehung zum römischen Haus weglassen, so bleibt auch hier ein von schmalen Säulenhallen umgebener offener Hof, der nur nach einer Seite, hier nach der Porta praetoria hin, eine massive Fassade mit geschlossenen kleinen Räumen hat, die durch nichts auf die Bestimmung hinweisen, als Wohnräume zu dienen, dagegen auch darin mit unserer Fassade übereinstimmen, dass sie keine Ausgänge nach dem Thor hin haben, und dass nach dem Hof hin sich vor dem Hauptbau die Postamente zweier grossen Statuen fanden, welche den mittleren Teil des ganzen Langbaus flankieren, in dem wir ein dem sog. Ökus der Saalburg und unseren Absiden entsprechendes Bauwerk zu erkennen haben.

Dass auch bei unserem Prätorium der weitaus grösste Teil des Raumes einen geräumigen offenen Hof bildete, ist nach der Beschaffenheit der untersuchten Bodenschichten unzweifelhaft. Von inneren Mauern ist keine Spur vorhanden, ebenso fehlt der Brandschutt im Innern vollkommen. Nur am südlichen und östlichen Rande, in der Zone, wo wir einen abschliessenden Langbau nach Analogie des Niederbiberer Prätoriums annehmen mussten, findet er sich nebst gebrannten Thon- und Lehm Massen, offenbar als Andeutung der ehemals hier vorhandenen leichtgebauten bedeckten Räume.

Fassen wir das Gesagte nochmals zusammen, so erhalten wir für den von den Strassen umgrenzten Raum, den wir als Prätorium bezeichnen, eine fast vollkommene Analogie zu den Prätorien von Niederbiber, Wörth und Mainhard, und bis zu einem gewissen Grad auch zu dem Saalburg-Prätorium, wenn wir bei diesem einfach auf das thatsächlich Nachgewiesene Rücksicht nehmen. An allen 4 Stellen sehen wir einen fast quadratischen Komplex hallenartiger Gebäude einen geräumigen offenen Raum umgeben. Die Ausdehnung ist der Grösse der Kastele entsprechend wenig verschieden: 45:45 m in Rückingen, 40:30 (letzteres unbestimmt) in Wörth, 45:60 auf der Saalburg, 55:58 in Niederbiber, am geringsten, 26:27:30, 75 m, in Wiesbaden. Alle Gebäude haben an der einen Seite, teils nach der porta decumana, teils nach der Porta praetoria hin, eine Hauptfassade mit einem auf starken Fundamenten ruhenden offenbar erhöhten Hauptbau, der in Rückingen und Niederbiber übereinstimmend die Gestalt einer halbrunden Exedra hat und dem entsprechend von Dorow als Standort des Kommandanten betrachtet wird, von dem aus er die im Hofe aufgestellten

Truppen überschauen und Ansprachen an sie halten konnte. Herr v. Cohausen nennt die Vorbauten auf der Saalburg und in Niederbiber Türme und vergleicht sie mit mittelalterlichen Burgfrieden. Mir scheint es, dass beide Zwecke sich recht wohl vereinigt halten lassen: Türme nach aussen, Exedren nach innen; daher der Abschluss nach der ersteren Seite, die Öffnung nach der anderen. Unser Vorbau entspricht dem halbrunden von Mainhard (5,80:10 m) und dem viereckigen der Saalburg (6:7 m im Lichten) an Ausdehnung fast genau, steht dem von Niederbiber (10:12 m) dagegen nach. Auch beim Prätorium in Würth (9 m Länge bis zum Scheitel und 6,90 m Breite) erhalten wir nach Abzug der Mauerstärke gleiche Masse wie beim unsrigen. Die Breite der Langbauten und die Dicke der Mauern stimmt bei allen genannten mit Ausnahme des zu Würth, wo sie 8 m breit sind,¹⁾ vollständig überein. Bei keinem der Prätorien finden sich Räume, die als Wohnung des Kommandanten oder der Offiziere zu denken wären, sondern alle Funde weisen darauf hin, dass die überdeckten Seitenhallen als Aufbewahrungsräume für Feldzeichen, Waffen, Gerätschaften und Götterbilder dienten. Bei unserem Kastell spricht dafür zunächst das vollkommene Fehlen aller Reste von Gebrauchsgefässen, während sich dieselben ausserhalb des Prätoriums nach allen Seiten in grosser Menge im Bauschutt der Häuser gefunden haben. Gefunden wurden dagegen in einem vertieften Raume der Südfront eine Anzahl zusammenliegender eiserner Gerätschaften, an einer anderen Stelle der Kopf einer kleinen weiblichen Statuette, dicht vor dem nördlichen Langbau der Sockelstein eines grossen Denkmals unbekannter Beschaffenheit und ebendort die einzige grössere Inschrift, offenbar öffentlichen Charakters, auf die ich noch zurück komme.

Charakterisieren sich demnach die den Hof umschliessenden schmalen Gebäude als Sacellen und Zeughäuser, so ist, wenn wir an die eigentliche Bedeutung der Prätorien schon in klassischer Zeit denken, sicherlich Dorows Ansicht nicht zu verwerfen, dass der centrale Hof als Versammlungsraum für die Besatzung behufs Anhörung einer Ansprache des Kommandanten und — füge ich hinzu — zugleich als der einzige innerhalb des Kastells vorhandene Exerzierplatz zu betrachten sei.

Ob unser Prätorium auf der östlichen Seite einen dem westlichen entsprechenden turmartigen Abschlussbau haben sollte, muss, da diese Seite nicht ausgebaut ist, ebenso unentschieden bleiben, wie umgekehrt die Frage bei dem Niederbiberer Kastell, da bei diesem die einzige Lücke in Hundeshagens Aufnahme gerade an der Stelle sich bemerklich macht, wo nach Analogie unseres Rückinger Prätoriums die Exedra anzunehmen wäre.

In dem Raum zwischen dem Prätorium und der Porta decumana, wo nach der üblichen Annahme die Magazine und andere grössere Bauwerke lagen, haben wir zwar ausgedehnte Estrichflächen und Andeutungen von Trockenmauern aber keine bestimmten Fundamentfluchten mehr finden können, da die leichter erreichbaren Mauern sämtlich nach Rückingen gewandert sind. Nur nahe der Südostecke lag dicht an der Via angularis ein in seinen Fundamenten noch ziemlich erhaltenes kleines Bauwerk, welches von sachkundiger Seite als Backofen bezeichnet wurde. Auf einer 5 m langen und 3 m breiten Unterlage von starken Basalthausteinen befand sich ein Lehm Schlag von 20 cm Stärke, neben dem nach S. und N. sehr reichlicher Brandschutt untermischt mit Sigillatascherben und Resten von Amphoren, Reibschalen und anderen grossen Gebrauchsgefässen lag. Ist die ausgesprochene Vermutung begründet, so spricht dies dafür, dass auch in unserem Kastell der hinterste Teil des Raumes vorwiegend der Verpflegung der Truppen gewidmet war.

Am wenigsten Aussicht war vorhanden, in der Prätentura noch ansehnlichere Gebäude

¹⁾ Vgl. Conrady a. a. O. S. 275.

trümmer zu finden, da hier nach der allgemein giltigen Ansicht nur Soldatenquartiere anzunehmen waren. Aber noch in den letzten Tagen unserer Ausgrabungen machten wir eine überraschende Entdeckung, die wieder zeigt, wie wir bei aller Schablonenhaftigkeit der militärischen Anlagen der Römer uns doch immer noch auf Ergebnisse der empirischen Forschung gefasst machen müssen, die alle auf Analogie gegründeten Voraussetzungen über den Haufen werfen und andererseits neue Analogieen begründen, deren Berücksichtigung früher unbeachtet gebliebene Erscheinungen erst richtig zu würdigen und zur Aufklärung bisher dunkler Punkte zu verwerten lehrt. Wir stiessen nämlich im südlichen Quartier der Praetentura zwischen der Porta praetoria und der Porta principalis dextra auf ein in seinen Fundamenten vollkommen erhaltenes Hypokaustum, den Luftheizungsraum eines grösseren Gebäudes, dessen Ausdehnung durch einen an das Hypokaustum sich anschliessenden Estrichboden aus Kalk und Ziegelstücken zu erkennen war. Am Rande des letzteren fanden sich die Reste der ausgebrochenen Trockenmauern welche zeigten, dass das ganze Gebäude seine Front nach Westen parallel der Via principalis hatte.

Es war uns bis dahin nur ein einziger Fall bekannt, wo ein grosses massives Gebäude mit Hypokaustum und halbrunden Baderäumen im Innern des Kastells nachgewiesen war, in dem erwähnten Castrum von Niederbiber bei Neuwied, und dort hatte dieses Haus, welches Dorow als Wohnung des Präfecten und des Quästors bezeichnet, dieselbe Lage im südlichen Quartier der Praetentura.¹⁾ Auch auf der Saalburg liegt der einzige mit Hypokaustum versehene Raum des Kastells, das kleine Bauwerk, welches v. Cohausen als Badeanstalt bezeichnet in der Praetentura nahe der Porta praetoria.²⁾ In demselben Teile des Kastells aber fanden wir in Grosskrotzenburg einen dem Rückinger ganz gleichen Estrichboden in einem Bauernhofe, neben welchem unter dem Boden der Nachbarscheune zahlreiche mit dem Stempel der Coh. IV Vind. versehene quadratförmige Ziegel gefunden worden sind, wie sie regelmässig zum Aufbau der Hypokaustäume verwendet wurden.³⁾ Dieser uns seiner Zeit auffällige Fund findet jetzt durch die Analogie des Rückinger Hypokaustums seine Erklärung, wie andererseits das bisher vereinzelte Vorkommen eines Hypokaustums in der Praetentura des Neuwieder Kastells durch unsere Funde weniger abnorm erscheint. Unser Hypokaustum war ein gegenüber dem nach N., S. und O. sich etwa 30 cm unter der Oberfläche in einer Länge von 16 und einer Breite von 10 m ausbreitenden Estrichboden aus grobem Opus signinum um 70 cm vertiefter quadratförmiger Raum von 5 m Seitenlänge, der von 0,60 m dicken Mauern aus Basaltsteinen und reichlichem Mörtel umgeben war, und dessen Boden durch einen auf Basaltbruchsteinen gebetteten sehr harten und groben Estrich gebildet wurde.

Der ganze vertiefte Raum zeigte auf dem Fussboden zunächst eine Lage russartiger Kohlenreste, darüber einen aus Ziegelstücken, verwitterter Ziegelmasse, feineren Estrichbrocken und Erde gemischten Bauschutt, in dem sich ausserdem Nägel, Eisenstücke und römische Gefässreste fanden. Die Ziegel waren teils ganz erhaltene quadratförmige Platten von 20 cm Länge und Breite, die bekanntlich zur Ausführung der Hypokaustpfeilerchen verwendet wurden, teils Bruchstücke von grossen Deckplatten, auf welchen Estrichstücke aus feinerem Opus signinum festsassen, teils endlich auch solche von Hypokaustkacheln. Nur einzelne Stücke von Dachziegeln fanden sich, die ebenso wie die Gefässreste und Eisenstücke aus den oberen Räumen in das Hypokaustum hinabgestürzt waren, nachdem dessen Decke zerschmettert war, und überdies der Raum beim Abtragen der Obermauer z. T. durchwühlt worden war.

¹⁾ Vgl. Dorow, Römische Alterthümer in und um Neuwied S. 41 ff.

²⁾ Vgl. Der römische Grenzwall S. 110.

³⁾ Vgl. Das Römerkastell und das Mithrasheiligthum zu Grosskrotzenburg am Main S. 20.

An der westlichen Seite des Hypokaustums, die in gleicher Front mit der des ganzen Gebäudes, parallel der Via principalis lag, fanden wir die Feuerstätte als eine nur 50 cm breite Öffnung, die ursprünglich gewölbt war, vor. Sie hatte nach dem Inneren pfeilerartige Vorsprünge und hinter diesen fanden sich 2 Sandsteinpfeilerchen, wie sie neben den aus Ziegel verfertigten zum Tragen der Decke verwendet zu werden pflegten. Hier war die Kohlenmasse, welche den Boden bedeckte, ganz besonders tief.

Soweit stimmte die Beschaffenheit unseres Hypokaustums ganz mit dem entsprechenden Heizraum des Hauses in der Praetentura des Niederbiberer Kastells überein. Während aber dort nach dem bei Dorow mitgeteilten Grundriss die Öffnung der Feuerung direkt aus der Wand ohne Vorbau ins Freie geführt haben müsste, was an sich undenkbar ist, haben wir vor der Westfront unseres Gebäudes die Fundamente eines $3\frac{1}{2}$ m langen und 1,75 m breiten Vorbaus erhalten gefunden, der sicherlich auch in Niederbiber vorhanden, wegen der geringen Stärke seiner Mauern aber wohl bei der Ausgrabung ausgebrochen und nicht beachtet worden war.¹⁾ Es ist das Praefurnium, die Heizkammer, welche so vor der Westseite des Hypokaustums lag, dass die nördliche Quermauer 0,60 m von der Heizungsöffnung entfernt war, während die südliche nahe der SW.-Ecke des Hypokaustums, 1,40 m von der Öffnung entfernt sich fand. Es blieb daher im südlichen Teil des kleinen Anbaus Raum zum Aufbewahren von Brennmaterial, während der nördliche für den die Heizung besorgenden Diener genügend geräumig war. Der Fussboden war mit ungebranntem hellrötlichen Thon belegt. Die Mauern waren nur 40 cm stark, woraus hervorgeht, dass das Ganze nur ein kellerhalsartiger Vorbau von geringer Höhe war. Der Eingang war gegenüber der Heizung noch in einer Breite von 1,10 m deutlich zu erkennen. Von ihm führte eine niedrige Böschung, wohl ohne Stufen, zum Niveau des Kastells.

Von den Wohnräumen der Soldaten fanden sich in der Praetentura und in den „Latera Praetorii“ genannten Räumen nur Andeutungen. Hier und da war die Richtung von Trockenmauern noch an den bis 70 cm unter der Oberfläche sich erstreckenden Fundamentgräben zu erkennen, die mit Brandschutt ausgefüllt waren, in dem sich unbenutzt gebliebene Basaltsteine der Mauer fanden. Ausserdem liessen Ziegelstücke, Gefässreste und sonstige Metallreste, darunter auch Klumpen von Blei, besonders aber starke Dachschieferplatten mit Nägellöchern in welchen z. T. noch die Nägel steckten, diese Stellen als Trümmer von leichtgebauten Lehmhäusern erkennen. Soweit unsere Beobachtungen einen Schluss zulassen, waren diese Häuser nicht rund und zeltartig gebaut, sondern hatten rechteckigen Grundriss. Bedeckt waren sie sicherlich mit Schiefer. Überhaupt scheint es, dass letzteres Material für die Bedachung aller leichtgebauten Wohnhäuser in und vor dem Kastell verwendet war, während die Thortürme, der massive Teil des Praetoriums, das Hypokaustum und die Villa vor der Porta principalis dextra mit den schweren Ziegeln (Tegulae und Imbrices) bedeckt waren.

Diese letzteren waren ebenso wie die zu anderen Zwecken, besonders im Hypokaustum, verwendeten Ziegelsteine zum grossen Teil gestempelt, wobei die Verteilung der Stempel der dabei in Betracht kommenden Truppenteile von Interesse war. Die früher aufgestellte Vermutung, dass in Rückingen überhaupt keine Stempel der Coh. IV Vindelicorum gefunden seien, und dass die dahin gehenden Angaben früherer Forscher auf einem Irrtum beruhten,²⁾ ist jetzt widerlegt. Es ist der Stempel in 10 Variationen gefunden worden, und zwar in allen Teilen des Kastells, besonders oft auf den kleinen Platten, die von Hypokaustupfeilern herrühren. Dass von den 10 Variationen

¹⁾ Vgl. Marquardt, Das Privatleben der Römer. Handbuch der römischen Alterthümer VII, I, S. 276.

²⁾ Vgl. Suchier, Die römischen Münzen, Stempel und Graffiti. Festschrift S. 24.

8 auch in Grosskrotzenburg gefunden sind, ist bereits früher bemerkt und erklärt worden. Unserer obigen Ausführung entspricht es nun wiederum vollkommen, dass in dem Hypokaustum keine Ziegel desjenigen Truppenteils gefunden sind, den wir als die Garnison des Kastells während der ganzen Zeit der Okkupation oder wenigstens während eines grossen Teils derselben betrachten. Es fanden sich in demselben zahlreiche Stempel der Leg. XXII pr. p. f. und der genannten Kohorte, und zwar die letzteren ausschliesslich auf den kleinen Pfeilerplatten, die der Legion dagegen auf grossen Deckplatten, auf Dachziegeln und Heizröhren. Von letzteren ist bereits gesagt, dass sie mit demselben Instrument gestempelt waren, welches auch bei Friedberger Kacheln angewandt ist.

Abgesehen von dem Hypokaustum, in dem, wie bemerkt wurde, die Cohors III Dalmatarum nicht vertreten war, fanden sich die Stempel dieser Kohorte neben denjenigen der Coh. III Vindelicorum und der Legio XXII. pr. p. f. in allen Teilen des Kastells, in welchen Reste massiver Bauwerke aufgedeckt wurden, wie sie nach früheren Mitteilungen auch in der Villa vor demselben gefunden waren.¹⁾ Am zahlreichsten waren die der Coh. III Dalmatarum besonders in den Trümmern der Thortürme, wie denn allein in der Porta praetoria 40 sehr gut erhaltene Exemplare auf Dachziegeln (Tegulae) ausgegraben wurden, von welchen mehrere dadurch auch sprachliches Interesse haben, dass sie die Form Coh. III Dalmatu(m) zeigen.²⁾ Im Übrigen sind gerade von dieser Kohorte die wenigsten, nur 7 Variationen vorhanden, während die Legion in 22 und die Vindelicierkohorte in 10 Variationen vertreten sind. Berücksichtigt man dabei, dass die Stempel der Dalmater fast ausschliesslich auf Dachziegeln der Kastelltürme und des Prätoriums vorkamen, dass insbesondere in dem Hypokaustum diese Kohorte gar nicht vertreten war, dass ferner die wenigen gestempelten Hohlziegel ebenso ausschliesslich Dalmaterstempel zeigen, wie die kleinen Pfeilerplatten den Vindelicern, die grossen Kacheln und die Deckplatten des Hypokaustums aber, soweit die Fragmente es erkennen lassen, der 22. Legion angehören, so gewinnt unsere oben angeführte Ansicht an Wahrscheinlichkeit, dass die Ziegel der letztgenannten Truppenteile wenigstens z. T. von Friedberg und Grosskrotzenburg aus geliefert wurden, dass dagegen die Coh. III Dalmatarum in einer verhältnismässig beschränkten Zeit sich ihre Ziegel für die Bauten am Kastell selbst brannte.

Wir nehmen nämlich an, dass die Garnison des Kastells während der ganzen Okkupationszeit oder wenigstens während eines grossen Teils derselben durch die Coh. III Dalmatarum und eine kleine Abteilung der Leg. XXII. pr. p. f. gebildet wurde.³⁾

¹⁾ Die Zusammenstellung aller früher gefundenen Stempel gab Duncker in der oft angeführten Schrift S. 32 ff; Ergänzungen hierzu brachte Suchier in der Festschrift S. 18, 19, 24. Inzwischen wurden die dem Fürstlichen Museum zu Birstein einverleibten Fundstücke durch S. Durchlaucht den Herrn Fürsten von Isenburg-Birstein dem Hanauer Vereinsmuseum geschenkt, so dass jetzt in demselben alle wichtigeren Rückinger Antikaglien vereinigt sind. Der von Duncker S. 35 nach Schlereth angeführte angeblich in Rückingen gefundene Stempel COH. III AQ., welcher sich nirgends gefunden hat, dürfte wohl aus den Verzeichnissen (Dieffenbach, Steiner, Klein, Brambach), in die er übergegangen ist, zu streichen sein. Verwechselungen der z. T. schwer zu bestimmenden Stempelfragmente finden sich bei den Lokalforschern aus Schlereths und Steiners Zeit so häufig, dass man schwerlich mit Duncker zu der Annahme einer Zerstörung durch die Kosacken seine Zuflucht zu nehmen braucht.

²⁾ Die in Rückingen gefundenen, meistens sehr schönen Stempel zeigen sämtlich ebenso wie die unten zu erwähnende Steininschrift die Form Dalmatae in den Abkürzungen: DAL, DALM, DALMPF und DALMATV, die sonst als die übliche angesehene Form Delmatae kam nicht vor. Der Genetiv Dalmatum, den die Abkürzung DALMATV anzunehmen nötigt, ist meines Wissens bis jetzt anderwärts noch nicht nachgewiesen. Ich komme auf die Frage weiter unten zurück.

³⁾ Wenn Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II. Band, II. Aufl. S. 473 bemerkt, dass die Hilfskohorten

Die Gründe für diese Annahme sind folgende: Dass die Stempel der Coh. III Vindelicorum nicht beweisen, dass dieser Truppenteil im Kastell Rückingen in Garnison gelegen habe, ist bereits eingehend dargethan. Was die Leg. XXII. p. p. f. betrifft, so finden sich deren Stempel neben denjenigen der betreffenden Auxiliarkohorte regelmässig in den Grenzkastellen zwischen Main und Rhein. Man erklärt sich diese Thatsache wohl richtig so, dass der die Garnison bildenden Kohorte, oder den Kohorten, je eine kleine Abteilung von Legionssoldaten als Kerntruppe beigegeben wurde. Dafür spricht auch die von Hammeran aufgestellte und begründete Ansicht, dass seit der Zeit Trajans die ganze Legion am Limes und im Limesland verteilt war, während in Mainz nur der Stab verweilte.¹⁾ Umso eher mochten von Fabrikationsmittelpunkten, wie Friedberg, aus seltener gebrauchte Ziegelfabrikate mit dem Stempel der Legion, wie die grossen Heizkacheln, in die benachbarte Kastelle abgegeben werden, wofür wir oben ein Beispiel anführten.²⁾

So bleibt denn von den 3 durch Stempel vertretenen Truppenteilen nur die Coh. III Dalmatarum übrig, und unsere Annahme, dass sie die eigentliche Garnison gebildet habe, wird dadurch umso wahrscheinlicher, dass die einzige in Rückingen gefundene Steininschrift ebenfalls auf diese Kohorte hinweist. Neben dem Fundament des halbrunden Mittelbaus des Prätoriaums fanden sich nämlich unter den spärlichen Resten der Obermauer zwei Fragmente einer behauenen offenbar sehr grossen Platte von Muschelkalk, auf welchen Buchstaben von guter Form zu erkennen waren. Nach ihrer Reinigung ergab sich, dass die Stücke an einander passten und Trümmer der beiden letzten Zeilen einer grossen Inschrift enthielten, von welchen die untere in einer gurtartig vertieften Fläche liegt, während die oberen Zeilen gesimsartig vorsprangen. Der Stein scheint eine architektonische Verwendung im Hauptbau des Prätoriaums gefunden zu haben. Die Inschrift lautet:

ORID

III ◀ DALMA

Die Buchstaben sind 5 cm hoch von sehr guter Form und mit Ausnahme der letzten sorgfältig ausgeführt. Zweifelhaft ist nur der erste Buchstabe, der ebenso wohl D als O gewesen sein kann. Die Reste deuten auf einen Namen, etwa Floridus, hin.

Vom höchsten Interesse aber ist die untere Reihe. Sie enthält nach einer deutlich erkennbaren III mit dreieckigen Interpunktionszeichen die Buchstaben DALMA, die letzten beiden in Ligatur weniger sorgfältig gearbeitet und mehr zusammengedrängt. Die Ergänzung zu Cohors III Dalmatarum ist unzweifelhaft. Das Glück hat es also gewollt, dass in den unscheinbaren Resten vielleicht gerade der interessanteste Teil der ganzen Inschrift erhalten ist. Denn dass dieselbe sich in den Trümmern des Prätoriaums fand, an dessen innerer Front sie wahrscheinlich angebracht war, spricht sicherlich für die Richtigkeit unserer schon früher gewonnenen Ansicht, dass die Kohorte die Garnison des Rückinger Kastells bildete.

der Provinzen häufig wechselten, so dürfte sich das von ihm Anm. 9 angeführte Beispiel der Coh. I Thracum aus ihrer Verwendung in den zur Zeit ihrer Verlegungen geführten Kriegen erklären und nicht ohne Weiteres zu verallgemeinern sein, ganz abgesehen davon, dass der Herausgeber der neuen Auflage, von Domaszewski, wohl mit Recht bezweifelt, dass alle angeführten Stellen sich auf dieselbe Kohorte beziehen. An der germanischen Grenze sprechen viele Gründe für die Annahme, dass in der Zeit ungestörten Besitzes im 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts Verlegungen der Garnisonen der Grenzkastelle selten waren.

¹⁾ Vgl. Hammeran, Zur Zeitbestimmung der Mainzer Römerbrücke. Westdeutsche Zeitschrift III, II, S. 153.

²⁾ Vgl. oben S. 10.

Sehen wir uns nun nach anderen Zeugnissen für die Existenz und Geschichte der Cohors III Dalmatarum¹⁾ um, so fällt deren Dürftigkeit besonders gegenüber dem Reichtum der Hinterlassenschaft der Vindelicischen Schwesterkohorte auf.

Ihre Ziegelstempel sind bisher ausser in Rückingen²⁾ nur in Wiesbaden³⁾ und in dem Württembergischen Limeskastell Oberscheidenthal, und zwar in letzterem nur in zwei fragmentarisch (Coh. III DA) erhaltenen von Prof. Zangemeister⁴⁾ ergänzten Exemplaren gefunden worden. Sie wurden dort in der Villa ausserhalb des Kastells neben Stempeln der Leg. VIII Aug. und der Coh. XXIII Vol. Civ. Rom. ausgegraben. Der Fundort und die Beschaffenheit der Reste lassen keinen Schluss auf die Anwesenheit der Kohorte als Garnison im Kastell zu. Wiesbaden war vor der Anlage und nach der Räumung des Limes im Besitz der Römer. Das Vorkommen chronologisch unbestimmbarer Stempel an diesem Orte schliesst also die Annahme nicht aus, dass Rückingen während der Behauptung des Grenzwalls dauernd die Garnison des Truppenteils war.⁵⁾ Wenn Hartung,⁶⁾ bei der Zusammenstellung der Truppenteile Obergermaniens in den Jahren 26—42 p. Chr. u. a. die Coh. I und III Dalmatarum nennt, so beruht das ebenso auf blosser Vermutung wie die Angabe, dass die beiden Kohorten zur Leg. XXII pr. p. f. gehört haben und mit ihr aus Illyrien nach Germanien gekommen seien. Die erste chronologisch bestimmte Angabe bot seither das Wiesbadener Militärdiplom von 116 nach Rossels unzweifelhaft richtiger Ergänzung der Nummern,⁷⁾ während die hier mit ihr zusammen genannte Cohors V Delmatarum bereits im Diplom vom Jahre 74 p. Ch. unter den Truppen Germaniens aufgezählt wird. Neuerdings ist auch die Coh. III Dalmatarum durch das in Mainz aufgefundene Diplom Domitians v. J. 90 bereits für dieses Jahr in Obergermanien nachgewiesen.⁸⁾ Hassencamp⁹⁾ lässt es zweifelhaft, ob die bis dahin einzige Steininschrift einer Coh. III Delmatarum civ. Rom. pia fidelis aus Dacien vom Jahre 255 p. Ch. sich auf unsere Kohorte bezieht.

Wenn dieselbe identisch ist mit der im 3. Band des Corpus Inscriptionum Latinarum ange-

¹⁾ Über die Formen Dalmatae und Delmatae vgl. man oben S. 57 N. 2. Mommsen führt in seiner Zusammenstellung die Hilfskohorten nach den betr. Heimatsländern nur die Form Delmatae an. Ephemeris Epigraphica, Vol. V, Fasc. I u. II, S. 183 ff. Da auch die Militärdiplome sie aufweisen, scheint sie die offiziell gebräuchliche gewesen zu sein. Hartungs Annahmen, dass die Inschriften mit der Form Dalmatarum aus der Zeit vor dem Jahre 74 stammen, die mit der Form Delmatarum jünger seien, ist sicherlich unhaltbar (vgl. Duncker a. a. O. S. 35). Gegen dieselbe spricht schon der Umstand, dass bereits bei Cicero die Schreibung Delmatae die der besten Handschriften ist.

²⁾ Die von Hassencamp, De cohortibus Romanorum auxiliariis. Diss. inaug. Gotting. 1869 Pars I, S. 43 angeführten Stellen bei Brambach 1436 beziehen sich auf die älteren Rückinger Funde.

³⁾ Vgl. Rossel, Ein Militär-Diplom Kaiser Trajans aus dem Römerkastell in Wiesbaden und die Besatzung dieses Kastells. Wiesbaden 1858 S. 18 und Tafel III, 14.

⁴⁾ Kastell Oberscheidenthal. Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift II, 8, S. 141. Irrtümlich wird Anm. 1 bemerkt: „Ist auch in Grosskrotzenburg und Wiesbaden gefunden.“ Die Angabe in Beziehung auf ersteren Ort beruht auf einer Verwechselung mit dem benachbarten Rückingen, die durch die Zusammenstellung bei Suchier, Festschrift, S. 24 veranlasst zu sein scheint.

⁵⁾ Vgl. Rossel a. a. O. S. 65 ff.

⁶⁾ Römische Auxiliärtruppen am Rhein. Programm der Kgl. bair. Lateinschule zu Hammelburg I. Th., 1870 Würzburg, S. 11 und S. 19. Die Bezeichnung Obergermanien ist an sich für den angegebenen Zeitraum ein Anachronismus.

⁷⁾ A. a. O. S. 18.

⁸⁾ Vgl. Mommsen in der Ephemeris Epigraphica Vol. V, Fasc. I A II, p. 652 und 615.

⁹⁾ A. a. O. S. 43.

führten Inschrift von Mehadia, wo die Coh. III Delmatarum Valeriana Galliena Eqq. C. R. P. F. genannt wird,¹⁾ so ist sie sicherlich nicht auf unsere Kohorte zu beziehen; es müsste denn sein, dass R o s s e l auf dem Diplom fälschlich Coh. III Delmatarum PE (ditata) statt PF gelesen hätte, was nach der Form der Buchstaben und bei dem Fehlen jeder Interpunktionszeichen im Facsimile denkbar wäre.²⁾ Wir sehen, es sind nur sehr dürftige Anhaltspunkte, die uns die bisher bekannten Quellen für die Geschichte unserer Kohorte bieten. Keine derselben spricht gegen unsere Annahme, die umso glaubhafter wird, da unser Fragment die einzig bisher bekannte Steininschrift ist, die mit Sicherheit auf die Kohorte zu beziehen ist.

Was die sonstigen Fundstücke betrifft, so waren dieselben bei weitem nicht so belangreich, als wir nach den Berichten über früher aufgefundenen Antikaglien und den Resultaten der Aufdeckung des Totenfeldes erwarten durften. Überall war uns nur eine Nachlese gestattet, deren Ergebnisse aber zeigten, dass es höchste Zeit gewesen war, nach dem für die Wissenschaft fast wertlosen Raubbau früherer Jahre endlich einmal die spärlichen Reste systematisch bloss zu legen, ehe es die weiter schreitende Zerstörung unmöglich machte, sich ein Bild, der ehemaligen Beschaffenheit des Kastells und seiner Umgebung zu entwerfen.

Die im Kastell gefundenen Reste von Gefäßen und sonstigen Ausstattungsgegenständen sind durchweg ärmlicher als die aus der Birsteiner Sammlung stammenden Ergebnisse der Aufdeckung des sog. Römerbads, ein Beweis für die ohnehin wahrscheinliche Annahme, dass aller Komfort des Grenzpostens sich in der Villa konzentrierte. Umso mehr ist es zu bedauern, dass über jene Aufdeckung kein auch nur einigermaßen genügender Bericht,³⁾ geschweige denn ein genaues Fundprotokoll existiert, so dass es nicht einmal bei allen Stücken der Birsteiner Sammlung möglich ist, mit Sicherheit zu sagen, ob sie wirklich aus Rückingen stammen. Bei vielen Gegenständen war es erst durch die Vergleichung mit unseren Funden möglich, ihre Provenienz mit Sicherheit zu bestimmen, so dass dadurch die ersteren eine erhöhte Bedeutung erhalten. Was ihre Beschaffenheit betrifft, so bieten die im Prätorium gefundenen eisernen Geräte, da sie vollkommen mit dem, was man sonst bei ähnlichen Ausgrabungen findet, übereinstimmen, keine Veranlassung zu näherem Eingehen. Die gefundenen Töpferstempel und eingeritzten Inschriften auf Sigilatascherben wird Dr. Suchier samt den Münzen und Ziegelstempeln zum Gegenstand einer besonderen Publikation machen. Ich greife ihm umso weniger vor, da diese Fundstücke, abgesehen von den oben behandelten Kohorten- und Legionsstempeln, wohl numismatisches und epigraphisches Interesse haben, aber für die Entscheidung der historisch wichtigen Frage über Zeit und Dauer der Römerherrschaft, sowie für die Bestimmung der Topographie des Kastells und seiner Umgebung keine neuen

¹⁾ C. I. L. III 1577. Wilmanns Nr. 1521.

²⁾ Über den Zusatz „peditata“ und die aus demselben gezogene falsche Schlussfolgerung vgl. man Marquardt, Römische Staatsverwaltung 4. Band, II. Aufl. 1884, S. 470, Anm. 8 mit dem Zusatz von Domaszewski. Dass auch der Zusatz „equitata“ oft fehlt bei Kohorten, welchen er nachweisbar gebührt, ist von mir in der Festschrift S. 59 ff. bemerkt. Für die oben angedeutete Emendation des Militärdiploms und die Identität der genannten Kohorte würde der Umstand sehr ins Gewicht fallen, dass eine Variation unserer neugefundenen Stempel unzweifelhaft den Zusatz P. F. hat. S. oben S. 57 N. 2. Auf dem neu aufgefundenen Mainzer, bezw. Wormser Diplom vom Jahre 90 gibt M o m m s e n die Kohorte ohne jeden Zusatz. Vgl. Ephemeris Epigraphica Vol. V, Fasc. I und II, 652 ff.

³⁾ Die Berichte über die Beschaffenheit der aufgedeckten Räume beruhen sämtlich nicht auf Autopsie, sondern auf Hörensagen und beschäftigen sich daher mehr mit subjektiven Erklärungs- und Rekonstruktionsversuchen als mit tatsächlichen Angaben. Herr Architekt v. Rössler ist damit beschäftigt, zu denselben einen neuen hinzuzufügen, der vor den früheren den Vorzug technischer Begründung voraus haben dürfte. Über die früher streitige Bedeutung des Hauses kann heute kein Zweifel mehr sein.

Anhaltspunkte geben. Insbesondere entsprechen die gefundenen Münzen vollkommen den früheren Funden¹⁾ und der aufgestellten Ansicht, dass das Rückinger Kastell nicht über die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Ch. hinaus behauptet worden ist.²⁾

Sie stammen aus der Zeit folgender Kaiser:

- 1 Vespasian,
- 1 Trajan,
- 2 Antoninus Pius,
- 1 Marc Aurel,
- 1 Faustina d. J.,
- 1 Lucilla,
- 1 Julia Domna,
- 1 Soaemias,
- 1 Elagabal,
- 1 Severus Alexander.

Zu den früher in Rückingen gefundenen Töpferstempeln³⁾ kommen folgende hinzu, die sämtlich auch an anderen Orten, aber noch nicht in Rückingen gefunden worden sind: (F)ABIVS, MAC(?), (C)ILLVTIVS, (QV)IRINVS, (PLAC)IDVS, MONTANV(S), (A)MABILIS, IANVSF und auf einem Amphorahenkel L. I. T.

Die eingeritzten Inschriften auf Sigillatagefässen sind weder an Zahl noch an Bedeutung mit den früher in den Gräbern und in der Villa gefundenen zu vergleichen. Steht demnach, was die Bereicherung des Vereinsmuseums betrifft dies Ergebnis unserer Ausgrabungen weit zurück hinter den Resultaten der Aufdeckung des „Römerbads“ und des Totenfelds, so kehrt sich das Verhältnis vollkommen um, wenn wir auf die Bedeutung der 3 Ausgrabungen für die eigentlich historischen Fragen blicken. Die Arbeiten der Jahre 1802–1804 hatten nichts ergeben als die Nachweisung eines grossen römischen Hauses auf der Altenburg und einer Anzahl von Gräbern in seiner Nähe. Die Aufdeckung des Totenfeldes hatte das Vorhandensein eines Kastells mehr als wahrscheinlich gemacht, über die Lage desselben jedoch noch keineswegs sichere Anhaltspunkte gegeben. Durch unsere Ausgrabung ist die Existenz des Kastells bewiesen, seine Grösse und Lage, sowie die Dispositionen der Hauptteile, Strassen und Thore genau bestimmt, es sind durch Auffindung des Prätoriums und des Hypokaustbaus wichtige Beiträge zur Lösung noch dunkler Fragen bezüglich der inneren Ausstattung der Grenzkastelle gegeben worden, und endlich haben die früher aufgedeckten Resten durch ihre Beziehung zum Kastell eine ganze andere und grössere Bedeutung gewonnen.

Denn wenn auch unsere zusammenhängende Ausgrabungsthätigkeit, dem eigentlichen nächsten Zweck entsprechend, sich auf das Kastell beschränkte, so wurde doch auch an den Stellen, an welchen nach eigenen Beobachtungen und Mitteilungen der Ortsinsassen wir Anhaltspunkte für

¹⁾ Man vgl. die Zusammenstellung bei Suchier Festschrift S. 12.

²⁾ Vgl. Duncker, Römerkastell S. 3. Suchier a. a. O. S. 32. Die Gründe, welche Suchier für die Annahme vorbringt, dass das Totenfeld nicht über das Jahr 217 hinaus benutzt worden sei, vermag ich nicht als zwingend anzuerkennen. Die Münzen sprechen überall in unserer Gegend für eine Behauptung der Grenze bis über die Zeit des Severus Alexander hinaus. Vgl. Suchier, Festschrift S. 13. Über das Vorkommen zahlreicher Kupfermünzen aus dem 4. Jahrhundert an allen Römerplätzen des ehemaligen Dekumatenlandes habe ich in dem Aufsatz „Römische Totenfelder in der Umgebung von Hanau,“ Westdeutsche Zeitschrift II, S. 420 Vermutungen ausgesprochen.

³⁾ Duncker, Das Römerkastell, S. 35 ff. Suchier, Festschrift, S. 32 ff.

die Bestimmung der Topographie der ganzen Anlage zu finden hoffen durften, Nachforschungen angestellt. Das Resultat ist in der Hauptsache folgendes: In dem Raum zwischen Kastell und Pfahlgraben sind keine Spuren von Gebäuden gefunden worden; dagegen ist der chaussierte Weg nachgewiesen, welcher von der Porta principalis dextra zu der Kinzigbrücke führte. Der Raum südlich und nördlich vom Kastell aber, ebenso wie der im Rücken desselben, war von der Niederlassung bedeckt. Da lag zunächst vor der Porta principalis dextra in 50 m Entfernung — 30 vom Rande des äusseren Grabens — die Villa.¹⁾ Zwischen ihr und den Thoren begleitete die südliche Langseite des Kastells ein Weg, der sich mit dem aus der Porta decumana in der Verlängerung der Längsaxe nach der Niederlassung bei Hanau führenden chaussierten Wege wahrscheinlich an der Stelle vereinigte, wo die heutige Strasse ihr erstes Knie bildet. Etwa 200 m westlich von der Porta decumana breitete sich zu beiden Seiten der heutigen Strasse und des alten Weges das Totenfeld aus, dessen Reste wir auch in den Langendiebacher Tannen südlich der Strasse fanden, wie auch die Berichte über die frühesten Gräberfunde auf diese Stelle hinweisen.²⁾ Das Totenfeld war sehr ausgedehnt; denn es erstreckte sich auch in den heutigen Hochwald, so dass die im Jahre 1872 aufgedeckten Gräber mit ihren zahlreichen und ansehnlichen Fundstücken nur einen Teil des Ganzen bildeten. Nachgrabungen konnten hier wegen des Waldbestandes nur an einzelnen Stellen vorgenommen werden; sie zeigten überall, dass Gräber vorhanden gewesen und zerstört waren.

Die Ausdehnung des Totenfeldes spricht für die Glaubwürdigkeit der Mitteilungen, dass in dem erhöhten Feld nördlich vom Kastell noch Reste römischer Häuser in früherer Zeit gefunden seien. Besonders eine Stelle 70 m nordwestlich von der Nordwestecke des Kastells wird als diejenige bezeichnet, wo die Reste einer Ziegelei ausgebrochen seien.³⁾ Bei einer Nachgrabung stiessen wir auf tiefen Brandschutt mit römischen Gefässresten, von welchen 2 Töpferstempel enthielten. Hier versprechen spätere detaillierte Nachforschungen noch schöne Resultate. Uns zwangen die Ungunst der Jahreszeit und manche andere Umstände, auf die hier einzugehen nicht der Platz ist, die Rückinger Kampagne vorläufig abzuschliessen.

¹⁾ Vgl. Taf. III, g.

²⁾ Auf diese Stelle südlich der Strasse weisen die Angaben des Hanauischen Magazins von 1778 S. 185 ff. über die bei der Verbesserung der Strasse gefundenen Gräber hin. Vgl. Duncker, Römerkastell S. 5.

³⁾ Vgl. Taf. III.